

# Fehlanzeige: Postkoloniales in der Kunstpräsentation

*Eva Brenner über zwei große Ausstellungen in Wien: Die abgelaufene Avant-Garde and Liberation sowie die noch laufende Gauguin unexpected.*

Seit Jahren blickt die europäische und anglo-amerikanische Kunst-Szene, die seit der neoliberalen Wende in Ermangelung eigener Novitäten deutlich stagniert, auf die aufblühenden künstlerischen Entwicklungen des globalen Südens – in Richtung Afrika, Asien und Südamerika. Neugierig beäugt man die dort rasant fortschreitenden Aufholbewegungen, die keinesfalls primär neokolonial konnotiert sind, sondern sich neu, oft hybrid positionieren. Man denke an die vom indonesischen Artkollektiv ruangrupa kuratierte documenta 15 (2023), die Schau über afrikanische Malerei The New African Portraiture in der Kunsthalle Krems (2003), oder die Ausstellung AUFBRÜCHE in der Landesgalerie Niederösterreich zum Vienna Art Club, in der die österreichische Avantgardistin Susanne Wenger eine zentrale Rolle spielte, die den Großteil ihre Lebens in Osogbo, Nigeria, verbrachte (2022). Letztes Beispiel verweist darauf, dass auch die Kunst von Frauen der frühen Avantgarde Konjunktur hat.

Während diese Phänomene einer Erschöpfung von und mit europäisch-amerikanischen Avantgarden geschuldet sind, fehlen sachkundige Analysen im Licht wachsender sozialpolitischer Spannungen, neuer Kriege und weltweit polarisierter Gesellschaften, in der sich die internationalen Beziehungen zusehends verschlechtern. Versucht die Kunst andere Wege zu gehen als die Politik – kann sie zu einem besseren Verständnis zwischen Nord und Süd beitragen? Im Folgenden ein Blick auf zwei Ausstellungen.

## 1: Gauguin theorielos

Derzeit bewegt eine eindrucksvolle Ausstellung des frühen französischen Modernisten Paul Gauguin die Gemüter, der lange Jahre in Tahiti ver-

bracht hatte, wo er minderjährige Frauen malte und zu seinen Konkubinen machte. Dies ruft Adepten und Kritiker aus dem feministischen und postkolonialen Lager auf den Plan. Die Ausstellung des Bank Austria Kunstforums Wien trägt den wohlklingenden Titel Gauguin unexpected, begleitet den Künstler von seinen Anfängen als Postimpressionist und umfasst alle Facetten seines Schaffens: Malerei, Grafik und Skulptur. Die Ausstellung wurde kuratiert von Evelyn Benesch und zeigt über 80 Leihgaben aus großen internationalen Museen und bedeutenden Privatsammlungen.

## Sehnsucht nach der Fremde

Paul Gauguin, 1848 in Paris geboren und als erfolgreicher Banker großgeworden, kam erst spät zur Kunst, der er eine neue Sprache über die Re-



duktion auf die Fläche, die Neubewertung der Farbe und die Konzentration des Bildes auf ein autonomes Kunstwerk abzugewinnen suchte; er bahnte der Entwicklung von Abstraktion, Fauvismus und Expressionismus den Weg. Gauguin versteht Malerei nicht als Ausschnitt aus der Natur, sondern als Darstellung von Stimmungen, Archetypen und Emotionen.

Eng verbunden mit seinen ästhetischen Zielen steht die romantische Sehnsucht nach Freiheit und exotischen Fernen – nach der Entscheidung gegen einen bürgerlichen Lebenswandel und für eine reine Künstler-Karriere begann er seinen Rückzug von der Großstadt und der Zivilisation, erstmals 1886 in die Bretagne, dann 1887 auf die Insel Martinique – eine französische Kolonie. Dort ist er vom Licht der Tropen und der einfachen Lebensweise fasziniert, die sich in seinem Formenvokabular niederschlägt; dennoch bleibt er dem Spätimpressionismus verhaftet. In späteren Jahren wählte er Tahiti und danach die noch entlegeneren, aber ebenfalls zu Französisch-Polynesien gehörenden Marquesas-Inseln als Rückzugsorte, wo er 1903 auch starb. Seinen Bilderkosmos entwi-

ckelt Gauguin als Hybrid zwischen abendländischer Tradition, seinen eigenen Bildfindungen und neuen Impulsen aus der marquesanischen Kultur.

Die Ausstellung im Kunstforum beschreibt Gauguin zwar als »ambivalenten Künstler«, verabsäumt es jedoch, seine Kunst aus Sicht postkolonialistischer Diskurse und neuerer feministisch geprägter Missbrauchs-Debatten zu hinterfragen. Sie erwähnt zwar mit einsilbigen Worten den patriarchal-kolonialen Gestus des Malers, den sie dann letztendlich entschuldigt – da man ja primär dem großen Künstler huldigen will. Was fehlt, ist die Reflexion aus postkolonialer Sicht – als Voraussetzung einer kritischen Präsentation von moderner Kunst, die sich in Zeiten des Imperialismus formiert hat, also auch der Werke Gauguins.

Somit bleibt die Wiener Gauguin-Schau 2024, die sich damit brüstet, die erste ihrer Art seit 1960 in Österreich zu bieten, kuratorisch flach und historisch unpräzise. Der eklatante Mangel an kritischer Aufarbeitung oder auch nur der Kenntnisnahme theoretischer Fortschritte seit den 60er Jahren, die auf den Feldern des Postkolonialismus, Antirassis-



Foto: Courtesy Patricia Kaarsenhout und Bommeffanten, Maastricht

mus oder Feminismus erreicht wurden – eines Feminismus, der nicht nur das Schicksal weißer Frauen sondern auch jenes von Frauen des globalen Südens betrachtet – stellt ein Versagen heimischer Mainstream-Kunstvermittlung dar.

## 2: Avant-Garde and Liberation

Mit mehr Elan und theoretischer Ausrüstung startete das Wiener Mumok in die unlängst abgelaufene Ausstellung Avant-Garde and Liberation, um revolutionäre Ansätze in der Kunst der 60er und 70er Jahre in ihrer zeitgenössischen Rezeption und Gegenentwürfe zur dominanten westlichen

Moderne zu beleuchten. Gezeigt wurden Werke von 24 Künstler\*innen aus Südasien, Afrika, Europa und Amerika, die Fragen nach den politischen Umständen stellten, die zeitgenössische Künstler\*innen zum Rückgriff auf außereuropäische Avantgarden der 1920er bis 1970er Jahren bewegt hatten. Dabei ging es um dekoloniale Avantgarden in Afrika, Asien und im Raum des »Black Atlantic«, die aktuelle Formen von Rassismus, Fundamentalismus oder Neokolonialismus aufnahmen im Rekurs auf künstlerische Antworten antikolonialer und antirassistischer Avantgarden und Verbindungslinien von Gegenwart und Vergangenheit.



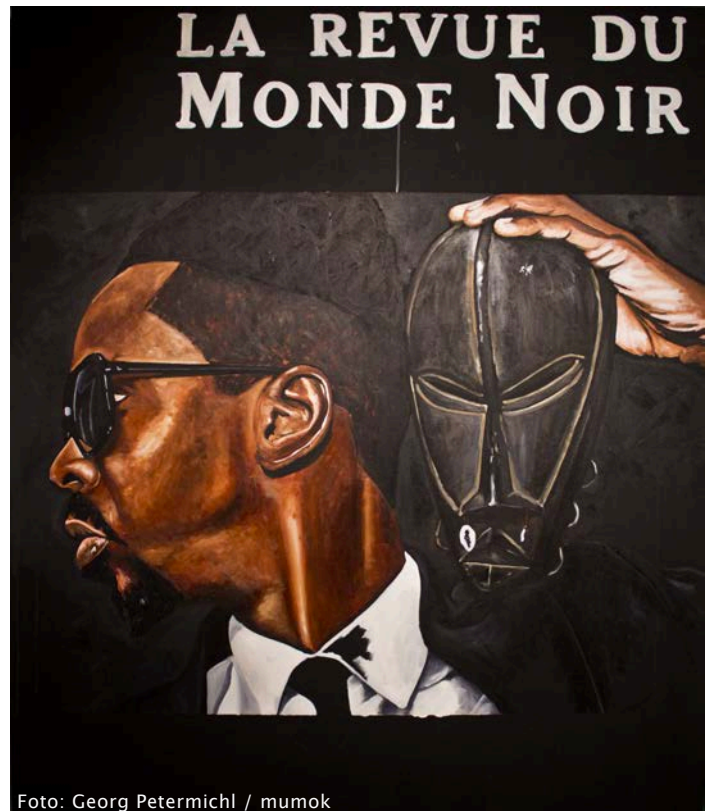


## Neue und alte Perspektiven

Die Ausstellung bot die Gelegenheit, Altbekanntes in ungewohnter Perspektive wiederzuentdecken und einige interessante neue Positionen kennenzulernen. In Reaktion auf den Rassismus und die Tötung schwarzer Menschen durch die Polizei in den USA erinnerten afroamerikanische Künstler\*innen an emanzipatorische Ausdrucksformen im Zuge der Bürgerrechtsbewegungen wie die Harlem Renaissance der 1920er-Jahre oder die Black Power Bewegung der 1960er-Jahre. Angesichts neokolonialer Ökonomien bezogen sich afrikanische Kunstschaffende auf Fotografen und Fotografinnen sowie aktivistische Musikschaffende, deren Werke für die Befreiung afrikanischer Gesellschaften in der Nachkriegszeit stehen, während nordafrikanische Künstler\*innen Pioniere und Pionierinnen der arabischen Moderne der 1950er- und 1960er-Jahre zitierten und das Denken von antikolonialen Autorinnen und Autoren wie Frantz Fanon reflektierten. Dazu kamen antikoloniale Filmarbeiten und feministische Beiträge zur Négritude-Bewegung. Am Ende der Ausstellung wurden indische und queere Werke einbezogen, für die man sich eine eigene Schau gewünscht hätte.

## Wirksamkeit und Defizit – aseptisches Reenactment

Prinzipiell ist jegliche Präsentation außereuropäischer Kunst im Kontext europäisch-amerikanischer Modelle und Entwicklungen begrüßenswert. Dennoch fehlte die einführende Vermittlungsebene, die zu einem besseren Verständnis der mit Dutzenden historischen, politischen und literarischen Querverweisen versehene Exponate verholfen hätte – beispielsweise ein Eingangsraum mit bequemen Sesseln zum Schmökern in postkolonialer Literatur und einer sachkundigen Einführung in das Thema und Hintergründe. Das nötige Wissen um Geschichte, Gegenwart und Kunst des globalen Südens, über post/koloniale Theorie und Praxis kann bei Besuchern und Besucherinnen nicht vorausgesetzt werden. Absent war zudem eine Historisierung der gezeigten Werke, die kul-



turpolitische Einbettung in politische Verhältnisse damals wie heute, z. B. über Visualisierungen, Schrifttafeln und mediale Vermittlungsmethoden, um die historische Distanz zwischen dem Entstehungszeitraum der Kunstwerke und der Gegenwart anschaulich zu machen – um den Irrtum zu vermeiden, die politischen und ästhetischen Inspirationen der Werke wären der Jetztzeit entsprungen. Denn der Großteil verdankt sich Anregungen und Zitationen aus den rebellischen 60er und 70er Befreiungsbewegungen, die seither abhanden gekommen sind. Es ist gerade diese Differenz der Erfahrungen und deren künstlerischen Umsetzungsformen, die neue Erkenntnisse über die Kunst hervorbringen würden. Die Gelegenheit wurde nicht genutzt, auszuleuchten, warum die Hochzeit zivilgesellschaftlicher Bewegungen gegen Kapitalisierung, Diskriminierung, Ausbeutung und Krieg vorbei ist und sich Bewegungen erst zögerlich neu formieren. Nostalgisch-melancholische Verklärungen der großen Kunstwerke der

Vergangenheit helfen nicht weiter, wo es gälte, den Status quo unsentimental zu erheben – egal, wie ernüchternd der Befund ist.

### Ginge da mehr?

Last but not least verlieh das aseptische Erscheinungsbild der Ausstellung ein schweres hochkulturelles Gewicht, das im Widerspruch steht zu den rebellischen Inhalten der Werke. Die blütenreine Whitebox-Ästhetik, die sich an formale Konzepte minimalistischer Gestaltungsformen im Museumsbetrieb hält, stand den chaotischen, bunten jungen

Bewegungen, die neue Formensprachen austesteten, entgegen. So blieb am Ende der Eindruck einer ortsüblichen avantgardistischen Schau mit elitärer Orientierung zurück. Bei aller Wertschätzung – ich bin mir nicht sicher, ob die idealistische Zugangsweise einen realistischen Blick auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Kunst und Kunstschaffenden des globalen Nordens und Südens ermöglicht oder eher verschleiert.

Die Ausstellung Gauguin unexpected ist noch bis zum 19.01.2025 zu sehen.

[www.kunstforumwien.at](http://www.kunstforumwien.at) ◇

## P.S. Jenseits des Kolonialismus?

*Die postkoloniale Theorie hat sich seit den 1970er Jahren in Auseinandersetzung mit der Geschichte des europäischen Kolonialismus und Imperialismus entwickelt und kritisch mit dem Vermächtnis von Imperialismus und Kolonialismus befasst. Ziel ist die Offenlegung und Bekämpfung spätkolonialer Verhältnisse, die Untersuchung verschiedener Dekolonialisierungsprozesse in ehemaligen Kolonien und das Fortbestehen imperialistischer Strukturen in Politik, Ökonomie, Wissenschaft und Kunst. Als Haupttheoretiker\*innen gelten der amerikanisch-palästinensische Literaturtheoretiker Edward Said sowie die indisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak und der indische Theoretiker persischer Herkunft, Homi K. Bhabha.*

*Wegweisend war Edward Saims Standardwerk »Orientalism« (1978), das als Gründungsdokument des Postkolonialismus gilt. Said selbst verwendet den Begriff »Postkolonialismus« in seinem Buch nicht, er formuliert aber zwei grundlegende Thesen, die den öffentlichen Diskurs figurierten: Erstens hätten westliche Wissenschaftler, »Orientexperten«, in ihrer Darstellung der fremden Kultur diesen Gegenstand ihrer Forschung zunächst als unterlegenes Anderes konstruiert und ihn auf diese Weise schließlich geschaffen.*

*Zweitens sei das so produzierte Wissen dafür instrumentalisiert worden, koloniale Machtstrukturen zu verfestigen und zu legitimieren, indem es alternativlos in den Bildungskanon der kolonisierten Subjekte implementiert wurde. Diese Veränderung sei nicht nur durch militärische Gewalt, sondern auch durch die Macht der Sprache und des Wissens erfolgt. Die europäische Wissenschaft definierte im Zuge der Durchdringung der Welt, was westlich und europäisch ist. Trotz ihres neutralen Anspruchs lege sie dabei eurozentrische Maßstäbe an.*

*Aus Sicht des Kunstbetriebs lässt sich eine weit verbreitete Unsitte westlicher, eurozentristisch konnotierter Konzepte, selbst in progressiven Projekten, ausmachen, die einen (un/bewussten) Grundtenor hervorbringen. Sie geben vor, über dem Phänomen des Kolonialismus zu stehen und darüber urteilen zu können, ohne den eigenen diskursiven Beitrag zu betrachten. Was dabei verschwiegen wird ist das Faktum, dass wir alle Teil eines »Weltsystems« (Immanuel Wallerstein und Amin Samir) Kapitalismus und imperialer Traditionen sind, das auf dem Prinzip kolonialer Ausbeutung beruht, d. h., wir alle profitieren in unterschiedlichem Ausmaß von den Ergebnissen des Kolonialismus.*